Redaktion,
Administration und Expedition
Prag II., Tuchmacherg. 34.

Postsparkassenkonto 90.129.

Telephon Nr. 467/VIII.

Sprechstunde der Redaktion:
12—1 Uhr mittags.

Redaktionsschluß
während des Krieges
Mittwoch 10 Uhr vorm.

Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung
Ganzjähr. K 10.—, halbjähr.
K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 10.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs.
oder 12 sh.

Einzelne Nummer 20 Heller.

Insertionspreis:
Die sechsmal gespalt. Petitzeile
oder deren Raum 20 Heller.
Inseratenannahme durch alle
Annoncen-Bureaus und die
Administration.

XI. Jahrgang. Prag, den 6. April 1917. Nr. 14.

Inhalt: Prozeß Kranz. — Zur Frage des österreichisch-jüdischen Kongresses. — Albrecht Hellmann, Geist und Judentum. — Ephraim Porath, Der Geisteskampf der Freiheit. — Reinhold Buchwald, Jüdischer und deutscher Geist. — Feuilleton: Leonid Andrejew, Der Verwundete. — Leopold Kompert, Franzefuß. — Dr. Simon Adler, Beiträge zur Geschichte der Prager Juden. — Rundschau. — Lokale Chronik. — Aus den Gemeinden usw.

Prozeß Kranz.

Eine Entwicklung in Zitaten.

Als wäre in irgend einem dunklen Augenblick unserer Geschichte eine niedrigere Volksmasse in unsere unglückliche Nation hineingeraten und wäre mit ihr vermischt worden, so nehmen sich diese unvereinbaren, unerklärlichen Gegensätze aus. Da wir nun, seit die Völker sich besinnen, immer die Schwächsten der Schwachen waren, hat man als Vertreter unseres Volkscharakters nicht den Juden, sondern Mauschel genommen. Starke Völker werden nach ihren besten Söhnen beurteilt, schwache nach ihren schlechtesten. Die Deutschen sind ein Volk von Dichtern und Denkern, weil sie Goethe, Schiller, Kant hervorgebracht haben. Die Franzosen sind die Tapferen und Geistreichen, weil sie Bayard und Duguesclin, Montaigne, Voltaire und Rousseau aufstehen ließen. Wir sind ein Volk von Schacherern und Gaunern, weil Mauschel wuchert und Börsenstreiche macht. Mauschel hat immer die Vorwände geliefert, unter denen man uns anfiel. Mauschel ist der Fluch der Juden. Instinktiv hat das der Jude immer gefühlt, und es mag oft vorgekommen sein, daß gute Juden vom Volk und vom Glauben der Väter sich entfernten, weil sie diese Gemeinschaft nicht länger zu ertragen vermochten. So hat Mauschel das Judentum nach Innen und Außen geschwächt.

Theodor Herzl, „Mauschel".
(Erschien vor zwanzig Jahren, 1897).

„Der Gottesdienst wird Dienst der Kulte, in den sich Sprache, Gewand, Sitten stellen; der Erhalt des Lebens wird immer bekümmerte Gier, am feindlich gesehenen Fremden, mit dem man nicht leben darf (und schon auch nicht will!) zu parasitieren. Man hat kein Teil an diesem feindlichen Fremden, so will man auch an seiner Welt nicht schaffend tätig sein, sondern sich nur zwischen die von dieser Welt geschaffenen Güter vermittelnd stell'en: schachern. Dieser Zug, der vermittelnde Händler zu sein, geht durch das ganze Judentum: es drückt sich darin sein Fremdsein an dieser europäischen Welt aus, an der es keinen Anteil hatte." (Franz Blei, „Die polnischen Juden" in „Menschliche (!) Betrachtungen zur Politik").

*

„Sich nur zwischen die von dieser Welt geschaffenen Güter vermittelnd stellen: schachern..." Wofür schachert man aber? Für Reitpferde und Maitressen, Spenden für Kirchenbauten, manchmal auch für eine von Franz Blei herausgegebene neukatholische (d. h. auch textlich von lauter Juden ausgehaltene) Vierteljahrsschrift, tiefsinnigerweise „Summa" benannt, um den zarten Zusammenhang zwischen dem darin verzapften letzten Schluß der Weisheit und den Schlüssen auf nicht ganz so selbständig verzapftes Bier anzudeuten. Wenn man in Hauschowitz in Galizien, Stanislau und Pilsen geboren ist, handelt man mit Bier, Spiritus, Rum und Marmelade. „Dieser Zug, der vermittelnde Händler zu sein, geht eben durch das ganze Judentum" und man wird nicht umsonst wegen Preistreiberei verurteilt. Das kann Franz Blei allerdings nicht passieren, denn „Puderquasten", Abbés aus galanter Zeit und die übrige mondain-katholische Literatur gehören nicht zu den Gegenständen des unentbehrlichen Bedarfs. Von der „Summa" ist das allerdings zweifelhaft, denn der nicht in Galizien geborene „vermittelnde Händler" der „Amoureusen Frauen" könnte mit Recht betonen, daß diese von keiner Summa aufgewogen werden können, besonders nicht von einer so bequem durch übermäßige Bierpreise erworbenen.

Der „Reichspost" und ähnlichen katholischen Organen sei jedenfalls geraten, sich lieber an andere, nicht so hochstehende Fälle jüdischer Preistreiberei zu halten. Unerforschlich sind oft die Wege des Kettenhandels.

*

„Sich nur zwischen die von dieser Welt geschaffenen Güter vermittelnd stellen: schachern..." Man kann das auch mit den Worten der Verordnung über die Preistreiberei oder des ersten Staatsanwalts Dr. Höpler ausdrücken: „Was uns hier vorliegt, ist eigentlich der Typus des Kettenhandels. Im umschreibenden Sinne heißt so, wer unentbehrliche Gegenstände kauft, um ihren Preis auf eine übermäßige Höhe zu treiben... Jedes unnütze Mittelding, jeder unnütze Weg soll vermieden werden, denn er verteuert. Nur derjenige Handel darf geschützt werden, der sich als nützlich und notwendig zwischen Erzeuger und Verbraucher einstellt, aber nicht, der sich eindrängt."

Ueberall in dem Prozeß sah man „sich eindrängende Juden". Ost und West durch einen Kettenhandel verbunden. Für keinen Nichtjuden steht nach diesem Prozeß in Frage, daß alle Preistreiber Juden und alle Juden Preistreiber sind. Für welchen Westjuden aber — Hand aufs Herz! — steht es auch nicht in Frage, daß alle galizischen Juden Preistreiber sind?

Alle Juden sind vermittelnde Händler, sagt der neukatholische Vermittler Franz Blei.

Alle Juden sind Preistreiber, sagt jetzt ganz Oesterreich.

Alle Flüchtlinge sind Preistreiber, sagen alle Westjuden.

So ist es doch?

Sie sehen alle nur die Schacherer und Gauner, die Kettenhändler und Preistreiber.

Sie sehen nicht den Juden, sie sehen nur Mauschel.

*

„Diese Leute, von denen man fortwährend hört, bald durch den Skandal ihrer Maitressen, bald durch den Triumpf ihrer Reitpferde, bald durch die Börsenmanöver, mit denen sie den Mittelstand der Börse zu Proletariern machen, bald durch die Korruption, die sie um sich her wie einen Pesthauch verbreiten; diese Leute, die man überall sieht, nur nicht, wo die armen Juden in einem schweren Kampfe stehen, diese Leute mögen sich in acht nehmen, daß nicht in ihrem Rücken eine zweite Volksbewegung gegen sie aufstehe, numerisch schwächer, aber gerade darum verzweifelter als die erste," die zionistische. (Theodor Herzl, 1897).

Zur Frage des österreichisch-jüdischen Kongresses.

Die Redaktion der „Selbstwehr“ hat sich unter Hinweis auf die in diesem Blatte wiederholt erörterte Anregung der Einberufung eines jüdischen Kongresses in Oesterreich an prominente Persönlichkeiten des österreichischen Judentums mit der Bitte gewendet, sich zu den folgenden Fragen zu äußern:

„1. Erfordert Ihrer Ansicht nach die gegenwärtige und die künftige Lage der österreichischen Juden nach Friedensschluß, insbesondere mit Rücksicht auf das Anwachsen des Antisemitismus, einen engeren Zusammenschluß der österreichischen Judenschaft?

2. Halten Sie einen österreichisch-jüdischen Kongreß für ein geeignetes Mittel, das diesen engeren Zusammenschluß herbeiführen könnte?

3. Welches Programm halten Sie für einen solchen Kongreß für wünschenswert? Glauben Sie insbesondere, daß neben der Frage der Organisierung der israel. Religionsgesellschaft in Oesterreich und einer dauernden Repräsentanz der österreichischen Juden die Frage der jüdischen Erziehung und der wirtschaftlichen Hilfeleistung für die durch die antisemitische Bewegung bedrohten jüdischen Existenzen notwendige Verhandlungsgegenstände eines solchen Kongresses wären? Wäre ferner nach dem Beispiel des amerikanisch-jüdischen Kongresses auch die Frage der Unterstützung der jüdischen Kriegsopfer, des Wiederaufbaues in den Kriegszonen (insbesondere in Galizien), die Erziehung der jüdischen Kriegswaisen, sowie die übrigen Probleme der jüdischen Kriegsfürsorge und schließlich auch Beratungen über die Fragen der jüdischen Emigration, der Palästina-Kolonisation und der politischen Gleichstellung der Juden in allen Ländern, wo sie ihnen noch vorenthalten wird, Programmspunkte eines österreichisch-jüdischen Kongresses? Oder soll sich der Kongreß nur mit der Frage der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der österreichischen Juden und der Abwehr aller gegen diese gerichteten Angriffe befassen?

4. Welcher Zeitpunkt zur Abhaltung des Kongresses erscheint Ihnen als richtig?

5. Haben Sie Anregungen und Vorschläge für die Vorarbeiten zu einem solchen Kongresse?“

Von den uns weiter zugegangenen Aeußerungen geben wir die folgenden wieder:

Dr. Alfred Stern,

Präsident der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde:

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Ueber Ihre sehr gesch. Zuschrift vom 23. l. M. beehre ich mich zunächst zu bemerken, daß ich die darin bezogene Nummer der „Selbstwehr“ nicht erhalten habe. Nichtsdestoweniger beantworte die Rundfrage dahin, daß ich die Einberufung eines jüdischen Kongresses derzeit entschieden perhorresziere und begründe ich — statt aller weiteren Ausführungen — meine Ansicht durch den Hinweis auf Vers 13, Kap. 14, im 2. B. M.

Mehr als je erscheint dieser Hinweis im Hinblick auf die einzig in der Geschichte dastehenden Ereignisse der Gegenwart gerechtfertigt.

Dr. Josef Porges,

Vorsteher der Israel. Kultusgemeinde Karolinenthal.

An die geehrte Redaktion der „Selbstwehr“
Prag.

Zufolge Ihrer freundlichen Einladung, zu den in Nr. 12 und 13 Ihres geschätzten Blattes enthaltenen Aufsätzen über einen österreichisch-jüdischen Kongreß Stellung zu nehmen, erlaube ich mir, Ihnen meine Ansicht üver die von Ihnen gestellten Fragen nachstehend mitzuteilen.

In Uebereinstimmung mit den beiden erwähnten Aufsätzen beantworte auch ich Ihre e r s t e Frage bejahend, denn nur ein engerer Zusammenschluß der österreichischen Judenschaft vermag in erfolgverheißender Weise auf Verbesserung der Lage hinzuwirken und insbesondere die judenfeindlichen Bestrebungen abzuwehren. Hiebei denke ich nicht nur an die Verteidigung gegen gehässige und ungerechtfertigte Angriffe, welche teils auf erfundene oder entstellte Mitteilungen gestützt werden, teils für Verfehlungen einzelner die ganze Judenschaft verantwortlich machen, sondern auch an den Genuß staatsbürgerlicher Rechte, welche zwar gesetzlich gewährleistet sind, aber in der Praxis den Juden vorenthalten werden.

In Bezug auf Ihre z w e i t e Frage, ob ein Kongreß das geeignete Mittel für diesen engeren Zusammenschluß ist, schließe ich mich der skeptischen Ansicht des Herrn kais. Rates von F u c h s an, denn wenn ich auch nicht das moralische Gewicht einer imposanten Kundgebung eines Kongresses der österreichischen Judenschaft, in welcher gegen Verleumdungen und Rechtsverletzungen feierlichst Verwahrung eingelegt und der Schutz der berufenen Zentralbehörde angerufen wird, unterschätze, so kann ich mir doch für die Herbeiführung eines engeren Zusammenschlusses von einem solchen Kongresse nach den bisherigen Erfahrungen keinen greifbaren Erfolg versprechen.

Wohl haben wir die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen, denn wenn auch unsere Feinde ihre Pläne im Geheimen beschließen, die Zwecke, die wir verfolgen, und die Mittel zu ihrer Erreichung kann jeder kennen; allein positive Arbeit wird in großen Versammlungen meist nicht geleistet, sondern nur in Beratungen engerer, aus sachkundigen und arbeitswilligen Mitgliedern bestehender Ausschüsse, und das Ergebnis eines Kongresses wäre wahrscheinlich, wie dies s. Z. beim Wiener Organisationskongreß der Fall war, nur die Wahl eines Komitees und etwa eine Resolution.

Dazu kommen noch die Verschiedenheiten der Ansichten und Bedürfnisse in den verschiedenen Ländern, welche den Weg der Einberufung eines Kongresses mir nicht als richtig erscheinen lassen, sondern eher den umgekehrten Weg der Beratung der einschlägigen Fragen durch die Kultusgemeinden, eventuell kleinere Verbände, wie sie vom Organisationsentwurf in Aussicht genommen werden, dann Zusammenfassung der Ergebnisse in einer gemeinsamen Beratung von Verbandsdelegierten oder in einem Zentralkomitee. Die Initiative zu diesen Beratungen könnte von der Wiener oder einer anderen hauptstädtischen Kultusgemeinde oder

---

Feuilleton.

Der Verwundete.

Von **Leonid Andrejew.**

Vor meinen Augen steht oft ein Bild voll Trauer und Qual.

Es war in Petersburg im Treppenhaus eines riesengroßen neuen Hauses, wo in einer der Etagenwohnungen ein Privatlazarett eingerichtet war. Als ich ins Parterrezimmer trat, um einen Bekannten zu begrüßen, fand ich es überfüllt mit eben angekommenen Verwundeten, die von Neugierigen, die sich an die Türspiegelscheibe drängten, beobachtet wurden.

Das Haus war neu und reich ausgestattet, und der Fahrstuhl, der die Verwundeten ins Lazarett hinaufbrachte, war vorsorglich mit Segeltuch überzogen; sonst könnte doch der Sammet beschmutzt oder in die Ritzen Ungeziefer verschleppt werden.

Die mit dem Fahrstuhl nach oben beförderten Verwundeten wurden wohlwollend von einem Geistlichen und noch einem anderen, mit weißem Kittel angetanen Mann empfangen. Die Verwundeten küßten die Hand des Geistlichen und traten dann, befangen durch den Anblick des allzugrellen Lichts und Luxus, schweigsam durch die offene Tür des Lazaretts ein. Schwerverwundete, die noch der Tragbahre bedurft hätten, waren nicht dabei; alle Verwundete konnten noch allein und frei gehen; es war ein schwerer Anblick.

In einer der letzten Gruppen, die mit dem Fahrstuhl hinaufgekommen waren, befand sich ein verwundeter Soldat, der irgendwie gleich allen auffiel. Es war ein junger schmächtiger J u d e, aus der unteren Volksschicht, mittelgroß, entsetzlich blaß. Alle Verwundeten waren bleich, aber die Blässe dieses Juden war von der Art, wie sie nur bei blutarmen, erschöpften oder hoffnungslos kranken Menschen zu finden ist. Er ging allein, langsam, unsicher sich vorwärts schiebend, und beugte sich auch nieder, um die Hand des Geistlichen zu küssen. Aber kaum ahnte er wohl selbst, was er tat, und dieser Kuß war weder gut noch schlecht. Offenbar war er an der Hand verwundet, denn er hielt sie ein wenig gespreizt: ein Teil der Finger war umwickelt, die anderen, unverletzten, mit einer Kruste von Blut und Schmutz bedeckt. Aber auf seinem Mantel, auf dem Rükken, war ein großer brauner Blutfleck, sehr groß, etwa die Hälfte des Rückens lang, und mitten im weichen Mantelstoff hob er sich hart, wie gestärkt, hervor. Und in diesem grausigen Fleck war die ganze schlichte Geschichte des Gefechts und der Wunde beschlossen.

Aber nicht der Blutfleck war das Auffallende an dem Soldaten — den hatten ja auch die anderen —, sondern seine Blässe, sein schmächtiger, kraftloser Körperbau und vor allem der Ausdruck ganz besonderer Aengstlichkeit und Unsicherheit: ob er denn auch wirklich recht tue, und ob er sich in dem Orte nicht geirrt habe? Dieser Ausdruck fehlte bei den anderen Verwundeten, den Nichtjuden; sie waren befangen, aber nicht zaghaft, und gingen durch die Tür geradewegs und selbstverständlich. Dann kamen mir die Worte eines Sanitäters in den Sinn, der einen Sanitätszug begleitete; der erzählte mir nämlich, daß die verwundeten Juden sich bemühten, nicht zu seufzen und zu stöhnen. Das ist schwer zu glauben, und zuerst hatte ich es auch nicht geglaubt; wie ist es denn möglich, daß ein Verwundeter, den man eben hinausgetragen und der mit den anderen Verwundeten zusammenliegt, nicht stöhnt, wenn es alle anderen doch tun? Aber der Sanitäter bekräftigte seine Behauptung und fügte hinzu: „Sie fürchten die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.“

Der Judensoldat trat hinter den anderen ins Lazarett ein, und die Tür schloß sich wieder; aber sein Bild voll Trauer und Qual stand noch immer vor meinen Augen. Natürlich, auch er bemühte sich, die Aufmerksamkeit von sich abzuwenden; darin lag das Rätsel seiner Zaghaftigkeit. Und wenn er verbunden und gebettet ist, wird er auch sein Möglichstes tun, das Seufzen zu unterdrücken. Denn woher sollte er das Recht nehmen, laut zu stöhnen? Vielleicht hat er gar kein Recht, in Petersburg zu wohnen, und darf nur vorläufig als Besitzer einer Wunde hier bleiben: das ist kein sicheres Recht.

von einem zu diesem Zwecke zu bildenden Ausschusse ausgehen.

Die Beantwortung Ihrer weiteren Fragen entfällt, da dieselben nur für den Fall der Bejahung der von mir verneinten zweiten Frage in Betracht kommen.

Ich füge jedoch bei, daß, wenn bei Zusammenfassung der Ergebnisse der Beratungen kleinerer Verbände der Wunsch durchdringen sollte, die gefaßten Beschlüsse durch einen Kongreß behufs Erhöhung ihrer Bedeutung genehmigen zu lassen, die vorausgegangenen Beratungen als Vorarbeiten für den Kongreß erscheinen würden, bei denen auch über das Programm und den Zeitpunkt des Kongresses Beschluß zu fassen wäre.

Für diesen Fall wäre nach meiner Ansicht das Programm auf die Organisation, Durchführung der Gleichberechtigung und Abwehr der Angriffe einzuschränken, damit in diesen drei Punkten eine intensivere Arbeit ermöglicht werde.

Dr. Max Grunwald,

Rabbiner in Wien, Präsident der „Hilfskommission 1915 für Palästina“:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Die in Ihrem gesch. Brief angeschnittenen Fragen beschäftigen mich seit längster Zeit derart, daß ich Ihnen umgehend meine Zustimmung ausdrücken will.

ad 1) Engeren Zusammenschluß halte ich für eine Lebensfrage der österreichischen Judenheit.

ad 2) Ein Kongreß kann uns nur dann helfen, wenn die Vorarbeiten verbürgte Aussicht auf harmonisches Zusammenwirken bieten; denn der Kongreß trägt unsere jüdische Ehre. Ein sorgfältig zusammengestellter Vorstand wäre vorzuschlagen.

ad 3) Alle von Ihnen genannten Fragen müßten auf dem Kongreß verhandelt werden. Referenten wären vorher zu bestimmen und Sektionen mit der Durcharbeitung der Einzelfragen zu betrauen.

ad 4) Die Wochen unmittelbar vor oder nach den Herbstfeiertagen empfehlen sich, da die Vorarbeiten Zeit beanspruchen.

ad 5) Es wären Landeskomitees einzusetzen, in denen, zumal kulturelle Gegenstände zur Verhandlung stehen, das Rabbinerelement entsprechend vertreten sein müßte.

Geist und Judentum.

Von **Albrecht Hellmann.**

IV.

Der Geist.

Mit dem Rationalismus ist der Kosmopolitismus untrennbar verknüpft. Denn die Art, das Blut, das Volk in uns und seine dunkle, ihm schicksalhaft auferlegte Sendung, sein ihm immanentes Fatum, seine geschichtliche Bestimmung und seine trotz größter Not es zum Leben zwingende Unentbehrlichkeit für die Menschheit*) ist etwas durchaus Irrationelles — wie sollte das einem rationalistischen Geiste, der im Volk nur ein überflüssiges Uebergangsstadium vor der Endstation der Menschheit sieht, eingehen? Für diesen bodenlosen Geist des Kosmopolitismus gibt der bereits erwähnte „bodenständige“ Arbeiter A. D. Gordon an derselben Stelle eine bessere Charakteristik als ich sie vermöchte. Er sagt: „Die Haltlosigkeit unseres Lebens führt dazu, daß wir Luftmenschen sind, nicht nur ökonomisch, sondern auch geistig. Wir schreien stets „Menschheit“ lauter als alle Menschen, nicht weil wir wirklich ethisch höher stehen als alle, sondern weil „Menschheit“ eine Abstraktion ist, ein Luftbegriff, — im Leben gibt es nur Völker; und in Wirklichkeit arbeiten wir, obwohl wir „Menschheit“ schreien, doch nur für das Volk, unter dem wir leben, nur nicht für uns selbst. Unsere geistige Welt ist eine Art Spinngewebe aus Aether, aus fremder Luft. Sie ist nicht aufzuzeigen, nicht anzutasten. Nur wer sein eigenes, grundeigenes, lebendiges Denken hat, kann an unserem Leben und auch an unserer Literatur erkennen, wir tief wir verknechtet und hypnotisiert sind. Wir fühlen selbst nicht, wie tief das fremde Leben in unserer Seele herrscht, unseren Willen und unsere Gedanken am Gängelband führt, auf unser Schaffen einwirkt, so daß wir nicht mehr wir selbst, sondern irgend welche andere sind. Und wie oft seht ihr bei uns einen Menschen, der nach seiner geistigen Physiognomie, so scheint es, vollkommen der unsere ist, ein Enkel des alten Israel, in dem aber doch eine Art wandernde Seele aus einem fremden Leben mit fremden Gedanken und Gefühlen lebt, die aus ihm redet und wirkt, während er ganz ernst glaubt, daß er es selbst sei. Wir empfinden die fremde Wirkung nicht und können sie nicht empfinden, weil nur der empfinden kann, wie Gefühle und Gedanken aus fremden Welten wirken, der seine eigene Welt hat, die aus seinem eigenen Leben, aus seiner eigenen Seele emporgewachsen ist.“

Steht diese Abwehr eines nur geredeten, fiktiven Menschheitsbegriffes mit der vom Zionismus immer und immer wieder betonten Sendung des jüdischen Volkes für die Menschheit, aber eine wirkliche, verwirklichte, das ist die messianische, am „Ende der Tage“ erscheinende Menschheit, in Widerspruch? Martin Buber hat in der bereits früher genannten Schrift „Völker, Staaten und Zion“ in aller Schärfe klargestellt, daß dies nicht der Fall ist. „Was der Zionismus bekämpft, das ist nicht die messianische Idee, sondern ihre Entstellung und Verzerrung, wie sie in einem beträchtlichen Teil der liberaljüdischen antizionistischen Literatur zu finden ist. Die Entstellung und Verzerrung, die unter Berufung auf den Messianismus die Zerstreuung, die Erniedrigung, die Heimlosigkeit des jüdischen Volkes als etwas absolut Wertvolles und Segensreiches verherrlicht, als etwas, das bewahrt werden müsse, weil es die messianische Menschheit vorbereite.“ „In der messianischen Menschheit mag das Judentum dereinst aufgehen, mit ihr verschmelzen; nicht aber vermögen wir einzusehen, daß das jüdische Volk in der heutigen Menschheit untergehen müsse, damit die messianische ersteht: vielmehr muß es eben darum mitten in ihr, ja mitten in dieser heutigen Menschheit verharren, aber nicht als eine stetig abbröckelnde Naturtatsache im Verein mit einer immer breiter konfessionalisierten Religion, sondern als ein sein Ideal um dieser Menschheit willen und ihr gegenüber frei und ungehindert verwirklichendes Volkstum.“

Die konstruktive, die bodenlose, die abstrakte, die worthafte, die kosmopolitische, die fiktive Welt, das ist die Welt des Rationalismus.

Und damit in dem hier unternommenen Generalangriff gegen den „Geist“ auch der

*) Man vergleiche hier auch aus Gerhart Hauptmanns früher erwähntem Gedichte „O mein Vaterland!“ die folgenden Verse:

Ist es so bestellt, fürcht ich keine Welt!
Weh ihr, wenn dein Herz uns nicht mehr schlägt,
Deine heilige Seele uns nicht trägt,
Und dein Strahlenblick uns nicht erhellt.

Oder die Verse Rudolf Alexander Schröders:

Du warst am größten, da du zerschlagen lagst. —
Und sei getrost: es hanget Europas Los
An dir; denn ohne Herzensschläge
Stockt im erkaltenden Leib das Leben.

Und was für die anderen ein Heim ist, erscheint für ihn gleichsam als eine Ehrenhaft. Zunächst wird man ihn für eine Weile dabehalten, dann wird man ihm eines Tages die Tür weisen mit den Worten: „Geh' nur, hier darfst Du nicht bleiben.“ Wenn aber seine Mutter oder seine Schwester oder sein Vater, die auch kein Wohnrecht haben, ihn besuchen möchten, weil sie seine blutig-schmutzige Hand küssen wollen, diese Hand, die irgend ein Stück Rußland verteidigt hat, die Hand des Sohnes, — ja wie wird es dann?

Doch kamen mir diese Fragen und Ueberlegungen erst viel später; als ich aber mit meinen friedlichen Augen diesen vertrockneten Blutfleck sah und diese furchtbare Kriegsblässe und diese widersinnige Angst vor dem Eigenen, Heimatlichen, da war es in mir schwer und weh wie noch nie.

Franzefuß.

Erzählung von **Leopold Kompert.**

(Fortsetzung.)

Das war ein niederschlagender Bescheid für Hindel! Sie dankte mit warmen Worten und entfernte sich. Nun stand sie ratlos da und wußte nicht, wohin jetzt ihre Schritte lenken. Noch einmal den Gang durch die Kaufhallen zu machen und noch einmal Nachfrage zu halten, dazu fehlte ihr der Mut. „Unwillkürlich geriet sie in die „Schwefelgasse“ und von da in das kleine Gäßchen, das in den „großen Ring“ gegenüber dem Rathause mündet. In dem Augenblicke, als sie heraustreten wollte, war es wieder, als sähe sie die Nähterin vor sich; es war ihr Kleid, ihre Haltung und Gestalt. Hindel hätte darauf schwören mögen, Lisi sei es gewesen. Sie eilte ihr nach, rief sie beim Namen, aber eine starke Menschenwelle drängte sich zwischen sie und das Mädchen. Als es wieder freier um sie wurde, war die Erscheinung verschwunden.

Hindel hielt sich auch diesmal für überzeugt, daß sie recht gesehen, daß es aber doch unmöglich Lisi, die Nähterin, gewesen sein konnte. In einer so großen Stadt, meinte sie, begegne man vielen Menschen, die eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Leuten „zu Hause“ haben, und doch seien sie es nicht. Zudem, was hätte Lisi in Prag zu tun? Hatte sie Geld zu einer solchen Reise? Hindel schlug sich die Begegnung wieder aus dem Sinn.

Sie besann sich nun, daß sie in den „Gewölben“ des eigentlichen Prag, nämälich in der „goldenen“ und in der „breiten“ Gasse, noch nicht gewesen. Wie leicht konnte der unerfahrene Bärele hierher seine Schritte gelenkt und seine Einkäufe gemacht haben, wo sie freilich billiger kamen, aber die Ware auch danach sich richtete! Traurig schüttelte sie aber den Kopf; wozu gab sie sich solchen Hoffnungen hin? Wußte sie doch mit aller Bestimmtheit, daß ihr Bärele irgendwo saß — und spielte! Dennoch unternahm sie den Gang in die „goldene“ Gasse. Für die an Wohlleben gewöhnte Frau war dieser Weg durch die spannweite, mit Trödel allerlei Art vollgestopfte Gasse, aus der ihr nicht eben die angenehmsten Düfte entgegen wehten, eine höllische Qual; ihr Atem war beengt, sie mußte sich an eine Mauer halten. Freilich ward ihr in der „goldenen“ Gasse nicht so begegnet als in jenen schrecklichen Kaufhallen, woher sie eben kam. Sie ward nicht gestoßen und geschoben, man verfuhr hier überhaupt höflicher mit ihr. Wenn sie sich an jemandem wandte, so stand man ihr Frage und Antwort, die halbe Gasse lief sogleich zusammen, wenn sie irgendwo stehen blieb. Aber keiner hatte ihren Sohn gesehen, weder seit gestern und vorgestern, noch während der ganzen Woche. An drei Stunden dauerte dieser Gang durch die „goldene“ Gasse, und Hindel bekam während dieser Zeit mehr Anschauungen vom Prager „Geschäftsleben“, als sie bis jetzt gekannt hatte.

Da es schon lange nach Mittag war, ließ sie sich wieder den Weg zu dem dicken Trakteur zeigen, sie fühlte sich von Hunger und Mattigkeit ganz erschöpft. Diesmal kam man ihr mit ausgesuchter Höflichkeit entgegen, denn sie begehrte etwas zu „verzehren“. Der Gastwirt tat, als erinnerte er sich gar nicht, sie jemals gesehen zu haben, und tanzte um sie herum, daß Hindel fast das Lachen ankam. Was die Prager doch für sonderbare Leute seien, dachte sie im stillen, alles gehe bei ihnen aufs „Inter-

Literat, der Geist der Literatur und der „Zerstreuung“, der Diaspora sein Zitat an den Kopf bekomme, seien aus dem manchen Aktivisten angelegentlich zum Studium empfohlenen Buche Jakob Wassermanns „Der Literat oder Mythos und Persönlichkeit“ die Schlußsätze zitiert, die sehr bedeutsam an die früher wiedergegebenen Worte Hans Francks anklingen: „Wie Eisenteile im Feuer des Hochofens zusammengeschmolzen werden, so kann die Zerstücktheit und die Zersplitterung einer individualistischen Gesellschaft durch einen alle Glieder ergreifenden, stetigen Strom von Leidenschaft, gleichviel wo er entspringt, zu organischer Einheit verwandelt werden. Leidenschaft ist ja die erste und letzte Lebensgewalt; in ihr vereinen sich Element und Wille; sie kann eine unproduktive Ordnung zum Chaos führen, aber aus dem Chaos wieder eine neue Welt erzeugen, Sammlung aus der Diaspora. Dann mag sich ein Weg auftun zum Mythos und zu Gott.“

Dieser Weg ist nicht der Weg des „Geistes“. Es ist der Weg der Leidenschaft, des Glaubens, der Ganzheit, der Weg zu Gott. Wenn man es mit einem Worte sagen soll: Es ist der Weg der Seele.

Der Geisteskampf der Freiheit.

Gedanken zu Peßach.

Mitten im großen Völkerringen feiert das jüdische Volk zum dritten Male Peßach, das Fest seiner einstigen nationalen Befreiung, der ein übergroßer Kampf vorausgegangen ist. Freiheit, das wertvollste Gut aller Kultur, ist aber vorwiegend eine geistige Errungenschaft. Demgemäß war auch der Kampf mehr nach innen als nach außen gerichtet. Die innerste Seele des Volkes und seiner Individuen gab das Kampffeld ab. Die Gewohnheitsmacht und die Assimilationsbestrebungen rangen mit den Impulsen des Freiheitsdranges des seiner Selbständigkeit beraubten Volkes um die Herrschaft. Die Kräfte waren sehr ungleichmäßig verteilt: Aegypten, ein großes Land mit reicher Kultur und einem organisiertem Staatswesen. Ihm stand das kleinere, auf einer tieferen Kulturstufe stehende Palästina, ein Tummelplatz verschiedenartiger Volksstämme, den erst seine ursprünglichen Besitzer erobern mußten, gegenüber. Schwer ins Gewicht fallen auch noch die Lockmittel des Bedrückers: das Einräumen von Halbrechten und das Gewährleisten von Scheinfreiheiten: „Gehet doch, ihr Männer, und verrichtet euern Gottesdienst, wie es euch beliebt, nur euere Jugend lasse ich nicht mitziehen.“ (Ex. 10, 10—11). Und das Volk Israel, getragen vom Andenken an das „goldene Zeitalter“ Josefs und beseelt von trügerischen Fortschrittshoffnungen, mochte infolgedessen irre geworden sein. In Israel und Mizraim machten sich aber zu gleicher Zeit zwei verschiedene Geistesrichtungen geltend, zwei unüberbrückbare Kulturgegensätze, die zusammen nicht bestehen und nebeneinander sich nicht auswirken konnten: Israel, ein einfaches, noch halb nomadisches Volk mit seinem monotheistischen oder, wie man annimmt, henotheistischen Glauben und seiner freiheitlichen sozialen Ordnung, dem Patriarchate, und Mizraim, das Land des Sklaventums und des krassen Polytheismus, mit seinem scharfbegrenzten Kastenwesen und tyrannischen Despotismus, der in seiner Selbstvergötterung sich nicht genüge zu tun wußte, sich Tempel bauen und selbst Opfer darbringen ließ. Die ägyptische Nation in ihrer Gesamtheit war nur eine große Sklavenhorde des Pharao und der Gaufürsten, im Gegensatz zu den Israeliten, denen die Schätzung der Persönlichkeit, wie allen semitischen Völkern, eigentümlich und bei denen jeder Einzelne innerhalb seiner Familie als Familienoberhaupt ein Herrscher und jedes Familienmitglied ein Prinz war, frei wie der ewige große Geist, dem allein sie zu gehorchen hatten. „Denn ich habe mir die Kinder Israel zum Gefolge ausersehen — und nicht sie zu Hörigen von Sklaven bestimmt!“ (Lev. 25, 55 Raschi).

Ein so geartetes freies Volk, wie Israel damals gewesen war, konnte sich in das Golus „Mizraim“ keinesfalls einleben. Denn trotz seiner greifbaren vergänglichen Vorteilen, die es zu bieten schien, wie z. B. die reichlichen Fleischtöpfe, die als Hauptmotiv zur Rückkehr häufig angeführt werden und die noch während des Aufenthaltes in Aegypten bei so manchen die Parole zur passiven Resistenz abgegeben haben mochten, war dieses Golus doch für längere Zeit unerträglich. Weil eben jedes Golus den Menschen sein Ich nicht entfalten läßt, man möchte sagen, weil es entmenscht. Mit Recht sagen unsere Weisen von demjenigen, der an fremder Tafel Gnadenbrot ißt, daß die Welt ihm finster erscheine und sein Leben überhaupt kein Leben sei. Muß er sich doch nach Brauch und Sitte des Gastherrn richten — auf Wink oder Befehl, das bleibt sich im Grunde gleich. Nach der Kabbala, die alle Erlebnisse des Volkes ins Uebersinnliche zu übertragen pflegte, wäre Israel in Aegypten bedroht gewesen, von „49 Quellen seelischen Unflats“ (מפשעי פומאה) überflutet zu werden. Dennoch triumphierte der Freiheitsdrang des Volkes. Dies war der erste Sieg in diesem großen Geisteskampfe, dem Streben nach Freiheit.

Geläutert und gereinigt im Schmelztiegel der geistigen wie körperlichen Leiden, zogen die Kinder Israel aus Aegypten. „Gedenke, daß du ein Knecht gewesen in Aegypten“, heißt es stets in der Bibel in Bezug auf alle sittliche und mildtätige Betätigung. Deshalb gilt auch Peßach gewissermaßen als das Fest der Feste. Die meisten unserer Feiertage gelten als „Erinnerung an den Auszug aus Aegypten.“

*

„Wir sind Knechte des Pharao gewesen in Aegypten, und der Herr, unser Gott, hat uns herausgeführt von dort mit starker Hand und ausgestrecktem Arm.“

Freiheit, das höchste Ideal, ist die Hauptkraft, von der Israels Kampf im Aegypterlande getragen war. An diesem geistigen Gut hat es sich fortan zum Kulturvolk, zum sittlich auserwählten Volke herangebildet. Deshalb ist ihm künftig die Freiheit zum Hauptmoment seiner geistigen Entwicklung geworden. Selbst das schwere Golus hat diesen Grundzug unseres Volkscharakters nicht zu verwischen vermocht. Ein „an k'sche oref“ bis heutzutage noch ist das jüdische Volk geblieben, festhaltend an seiner eigenartigen Nationalität und die großen Ideale seiner Propheten hochhaltend.

Das Böse, sagen die jüdischen Philosophen, ist die Basis des Guten. So wurde dem Volke sein Aufenthalt in Aegypten zur Hochschule des Lebens, die es für sein künftiges Dasein mit den wertvollsten Erfahrungen ausgerüstet hat. An diesen Erfahrungen festhaltend, zögerte daher Israel nicht, Babylon, das Land seines zweiten Golus, bei der ersten günstigen Gelegenheit zu verlassen und in seine alte Heimat Erez Israel zurückzukehren. Trotz des Wohlstandes, dessen es sich dortselbst erfreute und trotz des Ansehens, das es genoß. Weil sein kategorischer Imperativ lautete: „Gedenke, daß du ein Knecht gewesen in Aegypten!“ — Dank diesem Gebote sowie unseren Propheten, die in Babylon das Volk zur Auferstehung aufriefen, wurde auch diese Goluszeit zum Lebensborn der nationalen Wiedergeburt und zur Ursache der geistigen Läuterung. Und wenn das zweitausendjährige Golusleben uns etwa die Bitternisse, die wir in Mizraim überstanden haben und anderwärts noch heutzutage überstehen, vergessen machen könnte, ja mancher sie schon als süß empfindet, da kommt das Peßachfest mit seinem Mahnruf: „Wir sind Knechte des Pharao gewesen in Aegypten!“

Und wenn endlich dieser Weltkrieg der Völkerfreiheit gilt, so können auch unsere Opfer nicht umsonst gefallen sein: auch dem ältesten Volke der Freiheit wird diese zuteil werden. Alsdann würde es, ähnlich wie wir in der Hagadah lesen, vom Gotte Israels heißen: „Da ging ich an dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen; da sprach ich zu dir: Möge dieses dein vergossenes Blut dir zum Leben gereichen, ja, zum ewigen Leben gereiche es dir — zum Leben und zur Freiheit des Volkes, des Blutes deiner edlen Söhne wert!“

Ephraim Porath.

Jüdischer und deutscher Geist.

II.

Jüdische und deutsche Dichter.

Von **Reinhold Buchwald.**

Der folgende unter dem Titel „Was ist deutsche Nationalliteratur“ erschienene Aufsatz ist dem Märzheft der „Tat“ (Eugen Diederichs Verlag, Jena) entnommen. Unsere Stellung zu ihm ist in den Schlußsätzen des in der vorigen Nummer veröffentlichten ersten Artikels „Jüdische und deutsche Denker“ enthalten.

In der Geschichte der deutschen Dichtung des zehnten wie in der des sechzehnten Jahrhunderts spricht man von einer „deutschen Literatur in lateinischer Sprache“. Man trägt ebensowenig Bedenken, den „Waltarius manu fortis“, das Waltarilied, als deutsche nationale Kunst in Anspruch zu nehmen, wie die „Carmina burana“, die Vagantenlieder, oder die „Epistolae obscurorum virorum“, die „Dunkelmännerbriefe“ oder richtiger, die „Sendschreiben obskurer Persönlichkeiten“. Nicht anders steht es, trotz ihrer französischen Sprache, mit Friedrich des Großen Geschichtswerken, Satiren, Flugschriften und Briefen. Es können also in der Geschichte einer nationalen Kultur Verhältnisse eintreten, die sie zeitweilig von der Muttersprache loslösen. Von der andern Seite gesehen heißt das, daß im Gewand einer Sprache Werke hervortreten können, die dennoch nur sehr mittelbar zu dem Bestande der betreffenden nationalen Kultur gerechnet werden dürfen. Es kann, auf uns Deutsche angewandt, Dichtungen in deutscher Sprache geben,

---

esse“ hinaus; denn wie alle Kleinstädter bedachte Hindel nicht, daß die Bewohner einer großen Stadt von Natur aus sich wenig der Gemütlichkeit befleißigen können. Der Trakteur behandelte sie fast wie eine „Gräfin“, setzte sich zu ihr und unterhielt sie von allerlei Angelegenheiten. Ihr tat es wohl und sie ließ ihn reden und reden — bis sie einschlief. Da erst hörte der Trakteur auf und ließ sie in Ruhe.

Der Abend war bereits niedergesunken, als Hindel aus ihrem Schlummer erwachte; sie hatte nahe an drei Stunden so dagesessen. Erst das Geräusch ankommender Gäste vermochte sie daraus zu wecken. Sie zahlte, vielleicht so reichlich wie eine „Gräfin“, und wurde von dem Trakteur mit vielen Bücklingen zur Tür hinaus begleitet. Ein unnennbares Weh durchzuckte sie, als sie wieder in der Gasse stand — und ihren Sohn nicht hatte. Es graute ihr davor, wieder in ihr Absteigequartier zurückzukehren, ohne daß sie noch das Geringste erreicht hatte. Am liebsten wäre sie auf freier Straße geblieben und hätte da ihr Bärele erwartet. Planlos strich sie durch die finstern, nur notdürftig erleuchteten Gassen; überall begegnete sie vom Markte heimkehrenden Männern und Frauen, mit großen Schlüsselbünden in der Hand. Oft hüpften Kinder an ihr vorüber, die ihren Eltern entgegeneilten; das schnitt ihr bitter durchs Herz. Das einzige Kind, das sie besaß, wo war es jetzt?

(Fortsetzung folgt.)

die doch in eine andere nationale Kulturentwicklung und in eine fremde Nationalliteratur gehören. Mit dieser Ueberlegung aber kommen wir vielleicht der Beantwortung einer Frage nahe, über die schon genug hin und her gestritten worden ist und die doch wichtig genug ist, um immer wieder aufgenommen zu werden, nämlich der Frage nach dem Rechte des Judentums in der deutschen Dichtung. Die Werke der jüdischen Dichter wären, wenn der angedeutete Vergleich zu Recht besteht, als jüdische Dichtungen in deutscher Sprache zu bezeichnen, als Bestandteile der jüdischen Nationalliteratur, die nur infolge besonderer Umstände in deutscher Sprache geschrieben sind, während sie im Grunde uns nicht mehr angehen als die ganze übrige Weltliteratur.

Die lateinische Dichtung der deutschen Humanisten gehört, äußerlich betrachtet, in die internationale lateinische Renaissancedichtung ihrer Zeit hinein; mit ihr teilt sie außer der Sprache auch die Stoffe, die Kunstform, kurz, alles äußerlich Ueberlieferbare und Uebernehmbare. Aber von Anfang an treten Merkmale auf, die nur in Deutschland zu finden sind: eine individuellere Liebeslyrik, das erste Empfinden für landschaftliche Schönheiten, und anderes mehr. Vor allen Dingen aber ist in Deutschland aus der ganzen Renaissance etwas wesentlich anderes geworden, als sie damals wenigstens in Italien war. Aus der Renaissance wurde die Reformation. Um bei der deutschen Entwicklung zu bleiben: sie ging den Weg von Konrad Teltes zu Hutten und Luther. Dieser Weg braucht hier in seiner Bedeutung nicht beschrieben zu werden, nachdem ihn Fichte in den „Reden an die deutsche Nation“ als tiefe Offenbarung deutschen Wesens gewürdigt hat. Wiederholte sich hier doch ein Vorgang, der in unserer Geschichte immer wiederkehrt: die Wandlung des mittelalterlichen Epos vom Franzosen Chrestiens zu unserem Wolfram; die Fortbildung des spanischen Abenteurerromans zu Grimmelshausens „Simplizissimus“; die Krönung von Goethes Lebenswerk im Schluß des „Faust“ und von Wagners Schaffen im „Parsifal“; der Uebergang der griechisch-heidnischen in eine christliche Romantik; — es ist immer wieder das, was Fichte, Wagner, Bonus usw. als das Ernstnehmen, das Religiösmachen, das Verinnerlichen der Dinge durch den deutschen Geist erkannt haben.

Wir knüpfen am besten gleich an diese letzten Worte an, wenn wir den Anteil der jüdisch-deutschen Dichtung am jüdischen und am deutschen Volksgeist und das Gastrecht der deutschen Nationalliteratur an die jüdischen Werke in deutscher Sprache genauer bestimmen wollen. Wer die Untersuchung weiterführen will, der wird finden, daß gerade die geschlossensten und in ihrer Art vollendeten jüdisch-deutschen Kunstwerke, also die Poesie Heines, Auerbachs, Wassermanns, Kellermanns, (Stefan) Zweigs, Lissauers die Merkmale, von denen hier gesprochen werden wird, am ausgeprägtesten aufweisen, wodurch nicht nur ein Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptungen, sondern auch für die Bedeutung des völkischen Geistes in jeder Kunst erbracht wird.

Gerade das, was an den deutschen Dichtern das eigentlich deutsche ist: jenes Ernstnehmen und Vertiefen und Verinnerlichen, und die künstlerischen Folgeerscheinungen davon: daß der Gehalt über die Form den Sieg davon trägt, die scheinbare Formlosigkeit; daß der Dichter uns mindestens ebensosehr als Gottsucher und Wegweiser zu einer Weltanschauung fesselt, wie als Künstler, so daß ein guter Teil unserer heutigen Kunstbetrachtung sich in der Frage der Weltanschauung und Religion der einzelnen Dichter erschöpft; daß die ganze nationale Dichtung infolgedessen beispielsweise bei David Friedrich Strauß, allerdings hier in äußerlichen und angreifbaren Sätzen, als Ersatz des alten Glaubens vorgeschlagen werden konnte; daß jeder Dichter sein ganzes Menschentum in sein Dichten hineinlegt, so daß seine Dichtung zu einem Bekenntnis wird; jene Einheit also, die im Leben, Handeln und Dichten nicht etwa bloß für den nachgeborenen biographischen Forscher sichtbar, sondern für jeden aufnahmefähigen Hörer und Leser fühlbar ist —, all das fehlt der jüdisch-deutschen Dichtung mehr oder weniger.

Sie wird vielmehr von einem Zwiespalt beherrscht, einer Zweiheit, die ja nach manchen Kunstlehrern das wahre Künstlertum gewährleisten soll, die aber jedenfalls nicht deutsch ist. Bei einer deutschen Dichtung habe ich immer den Eindruck, daß nicht bloß ein bedeutender Mensch hinter ihr steht und sie geschaffen hat, sondern in der Dichtung selbst lebt der Dichter und tritt mir nahe, sie selber ist schließlich mehr Persönlichkeit als Schöpfung. Die jüdische Dichtung ist nie mehr als eine schöne Sache, die jemand gemacht hat. Es ist gewiß eine Ungerechtigkeit, die aus unseren deutschen Ansprüchen hervorgeht, daß wir oft meinen: er habe das schöne Ding auch irgendwie anders machen können. Wir gestehen daher den jüdischen Werken gern eine künstlerische Geschlossenheit und Schönheit, nicht aber eine menschliche Notwendigkeit und Einheit zu. Der deutsche Lyriker sucht für seine Seele die notwendige Form; der Jude bildet Gefühle, wenn er tüchtig ist, und macht welche nach, wenn er ein Stümper ist. Der Deutsche steckt immer in seinem Werke darin; der Jude steht darüber, wenn er etwas kann, und daneben, wenn er nichts kann. Infolgedessen wirkt die jüdische Dichtung sentimental, geistreichelnd, ironisch, artistisch.

Ueber dieses künstlerische Urteil mag sich streiten lassen; schwerlich aber über die Weltanschauung, oder, wie man in diesem Falle besser sagt, die Lebensauffassung, die in den jüdischen Dichtungen wie im jüdischen Volkstum herrscht und deren Folge es auch ist, daß die Kunst für den Juden nicht wie für den Deutschen ein Stück des Lebens, sondern eine Zutat oder ein Schmuck desselben ist. Von diesem jüdischen Menschentum gilt, was im deutschen Reichstag in einer Judendebatte während des Krieges geäußert wurde: ein Jahrtausend Ghetto geht an einem Volk nicht spurlos vorüber. Der Paria ist eine Lieblingsgestalt dieser Literatur; aber auch die Darstellung des Reichtums, der Macht ist von unten aus gesehen. Welchen Deutschen berührt es nicht peinlich, wenn Kellermann in „Yester und Li“ seinen jüdischen Dichterling nicht für eine Lotte oder Käthe, sondern für ein „Fräulein Soundso“ schwärmen läßt, als gedenke ein Ladenjüngling in dankbarer Bewunderung des gelungenen Verkaufs eines besonders teuren Paares Spitzenhandschuhe! Zum Paria gehört natürlich die Sehnsucht, die durch die jüdische Dichtung geht; aber es ist nicht das verzehrende Feuer eines Novalis, Brentano, Wagner, sondern man ist sich seiner Ziellosig-

Beiträge zur Geschichte der Prager Juden.

III.

Prager Juden und ihre Namen.

Von **Dr. Simon Adler.**

Wir bringen die Akten zum Abdruck, die zur endgültigen Regelung der Juden-Namen in Oesterreich geführt haben.

1.

„Hochlöbliches Appelations-Obergericht.

Unterzeichneter Stadt-Rath findet für nothwendig dem Hochlöblichen Ober-Gericht zur Berathschlagung vorzulegen.

Ob es nicht ratsam seyn dürfte, die Veranstaltung, allenfalls durch den allerhöchsten Hof selbst zu trefen, daß die Juden durchgehends einen bestimmten Geschlechtsnamen gleich den Christen annehmen müssen, bei welchem es sodann sein unveränderliches Verbleiben hätte; denn es ist nicht auszusprechen, welche Verwirrungen dadurch, daß bis gegenwärtige Stunde die Judenschaft willkührliche veränderliche Namen trägt, entstehen; und äußert sich die Gelegenheit, gehörig herauszukommen, hauptsächlich bei weitläufigen Verlassenschaftsabhandlungen, Bücher, Extracten, und ausgestellten Schuldscheinen, so daß oft eine und die nähmliche Person sechßerley Namen trägt, gleichwie sich hier der Fall jüngst ereignet, daß die nämliche Person wegen welcher die Bücher aufgeschlagen werden mußten, unter den Namen:

Löb Schor,
Salomon Schor,
Schor Elias,
Samuel Löb,
Schmule Löb,
Salomon Elias.

vorkam, welches gar nicht hätte erörteret werden können, wenn nicht zum Glück gleich zeitige Juden noch am Leben wären.

Töplitz, den 20. Hornung 1787.

Bürgermeister und Rath.“

Dekretenbuch (1786—1789) Nr. 151 p. 101.

2.

„Magistrat.

In folge Magistratual Decrets dd. 7. Märtz a. c. sollen Unterzeichnete sich zu äußern nicht vorenthalten.

„Ob der vom Töplitzer Magistrat gemachte Antrag, womit sich ein jeder Jud wie der Christ, einen bestimmten Geschlechtsnamen beyzulegen haben möge.

Fordersamst in Anschauung der Geschlechts-Namen den Umstand und die Beschaffenheit desselben zu erwöhnen; Bekannt ist es; daß bey vielen und fast beym größten Theil, besonders bey wohlberufenen Familien üblich ist, daß sie auch würklich ihren von uralten herstammenden Geschlecht Namen beylegen, von welchem man auch manigfältige Beyspiele anzuführen vermag. Dann und wann ereignet sich der Fall, da fast ein jeder den Hang hat aus Kindes-Liebe seine Verweiste Eltern anwiderum im Gedächtnis zu führen daher auch seine erzeigende Kinder nach dem Namen seiner hingeschiedenen nahen Verwandten nennen zu lassen, welches eben von seinen Geschwistern zu geschehen pflege, und so fort. Daß in einer Familie, welche zusammen einen Geschlecht Namen haben, sich 3, 4 und mehrere Individua treffen, so einen gleichen Vor und Geschlecht Namen haben; dadurch könnten gar oft unvorgesehene Schwierigkeiten sich erregen.

Diesen unumgänglichen Verstoß vorzubeigen, muß sich ein Jeder von denselben, wo es sich thun läßt noch den Namen des Vaters beylegen, Also bey berufenen Männern wird nie anderst als ein einziger, dessen Voreltern schon eigen geweßter Geschlechts-Namen bemerktet, und bedarf ohnehin keine treffende Fürkehrung; und daß von Einem Löbl. Töplitzer Magistrat angeführte Beyspiel, daß ein Jud Elias Schor mit 6 Namen varirt, ist ein Fall, der sich sehr selten ereignet, und nur bey einem ganz unwissenden Menschen, der seine Namensfertigung nicht in Ordnung einzuleiten weiß, sich ereignen kann. Eine diesfällige Ordnung dürfte nach den Unterzeincheten Meinung um vielmehr Unordnung nach sich ziehen; wo eben ein Löbl. Magistrat selbst einzusehen geruhe, daß allhier bey einer so ansehnlichen Judenschaft noch kein derley Fall vorgekommen.

Unterzeichnete achten also gehorsamst anzuraten, daß beide Fälle in ihrer bisherigen Stellung zu verbleiben am thunlichsten seyn.

Prag, am 15. April 787.

Der Prager Juden Elteste.“

Berichtenbuch (1786—1789) Nr. 168 p. 100 ff.

3.

„Wir Joseph der zweyte Von Gottes Gnaden. p. p.

Zu Vermeidung aller Unordnungen, die bey einer Klasse Menschen im politischen und gerichtlichen Verfahren, und in ihrem privat

keit bewußt, tröstet sich aber, indem man das Unerreichbare auch gegen etwas anderes zu vertauschen bereit ist, ja indem man schließlich sein eigentliches Wollen im Rückhalt behält; und abermals vermutet der Deutsche vielleicht sehr ungerecht, daß dieses innerste Ziel sehr irdisch und kaufmännisch ist. Es fehlt Fichtes „Ernstmachen“. Man fühlt, ohne zu glauben, und übertreibt, wird sentimental; man ironisiert das Gefühl —, das sind die berühmten Heineschen Schlüsse. Da es sich nie um das Persönlichste handelt, und da auch ein Bekenntnis immer noch nicht das Letzte und Ganze sagt, fehlt jene menschlich-künstlerische Keuschheit und Sprödigkeit, die mit deutscher Kunst sowohl dann verbunden ist, wenn sie alles sagt, wie bei Keller, als auch, wenn sie über das Zarteste wortlos hinweggeht, wie bei Fontane. Der Jude geht unbedenklich dem Interessanten nach, wie denn alle Kunst bei ihm Schaustellung ist, und so kommt es, daß man zwar Otto Ernsts Appelschnutgeschichten mitunter geschmacklos finden kann, aber doch nie so rücksichtslos frivol, wie Zweigs angeblich sachliches Hineinleuchten in die erwachenden Kinderseelen.

Die weitere Frage, ob eine solche Dichtung, rein künstlerisch genommen, wertvoll ist, soll hier unbeantwortet bleiben; ebenso die andere, ob sie den deutschen Geist ergänzt oder „von seinem Urquell abzieht“.

Es gilt hier zunächst nichts als eine Grenzbestimmung, nämlich die Frage, wo unsere nationale Dichtung anfängt und aufhört. Die Bedeutung der nationalen Kunst aber und ihre wenigen Vorkämpfer, wie Bartels (von dessen Gedankengängen diese Ausführungen ganz unabhängig bleiben), haben die meisten von uns in den letzten Jahrzehnten zu gering geachtet. Gewiß: Kunst ist Kunst; aber deutsche Kunst ist deutsches Volkstum und was zur deutschen Kunst gehört — daß nicht alles dazu gehört, was in deutscher Sprache geschrieben wird, ist eine nötige Erkenntnis. Mit Antisemitismus hat das nichts zu tun; aber wenn Semiten Deutsche sein wollen, müssen sie eben im deutschen Geist aufgehen, und nicht im Pariageist verbleiben.

Rundschau.

Die russische Revolution und die Juden.

Unter den Nachrichten über die Revolution in Rußland findet sich auf die folgende: Der neue Justizminister hat angeordnet, daß in Zukunft keine Prozesse wegen politischer Vergehen mehr stattfinden sollen. Die neue Regierung hat den Juden gestattet, als Rechtsanwälte vor Gericht aufzutreten. Auch soll der Unterrichtsminister die Ernennung von Juden zu Professoren an russischen Hochschulen gestattet haben.

Die jahrelang unterdrückten jüdischen Blätter erscheinen wieder.

Die hervorragendsten russischen Rechtsanwälte Winawer und Grusenberg, beide Juden, wurden zu Senatoren ernannt. Grusenberg war seinerzeit in Wilna zionistischer Kandidat für die Duma.

Jakob Schiff und die Entente.

Das Reutersche Bureau meldet: Das große amerikanische Finanzhaus Kuhn, Loeb & Co. gab bekannt, daß es infolge der Ereignisse in Rußland und anderer Vorfälle seine Unterstützung der Sache der Alliierten nicht länger versagen werde. Der Inhaber dieses Bankhauses ist der bekannte aus Deutschland stammende jüdische Philanthrop Jakob Schiff, der wegen der russischen Judenverfolgungen die Unterstützung der Finanzoperationen der Entente in Amerika ablehnte.

Lokale Chronik.

Siegmund Waldstein.

Nach langem schweren Leiden starb im 73. Lebensjahre Herr Siegmund Waldstein, ehemaliger Besitzer des Nusler Bräuhauses. Herr Waldstein gehörte jahrelang der Repräsentanz der Isr. Kultusgemeinde an und war insbesondere in der Armenkommission unermüdlich tätig. Auch in vielen humanitären Vereinen wirkte der Dahingeschiedene in vorbildlicher Weise. So nahm er an den Arbeiten des Direktoriums des israel. Knabenwaisenhauses in Prag, dem er seit Langem angehörte, tätigen Anteil. Auch dem Vorstand des israelitischen Nächstenliebe-Vereines zur Unterstützung verschämter israel. Hausarmen in Prag, des israelitischen Spitalbauvereines, dem Verein B'nai Brith und zahlreichen anderen Korporationen gehörte Siegmund Waldstein an. Das Leichenbegängnis des Verstorbenen fand Sonntag unter großer Beteiligung statt. Namens der Repräsentanz widmete Herr kais. Rat Robert von Fuchs dem Dahingegangenen warme Worte des Gedenkens. — Das Andenken des Verblichenen, der sich überall der größten Beliebtheit erfreute, wird von allen, die ihn kannten hochgehalten werden.

Kriegsauszeichnungen.

Gefr. Paul Mauthner, Sohn des Herrn S. Mauthner, Prag-Karolinenthal, wurde mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse ausgezeichnet. — Res.-San.-Zugsf. Theodor Rychnovsky, Beamter der Prager Kreditanstalt, wurde mit dem Eisernen Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. — Lt. Rudolf Fischer, Sohn des verstorbenen Herrn Friedrich Fischer, Inhaber der Oelgroßhandlung Fr. Fischer & Weiß, Prag, wurde mit dem Militärverdienstkreuz dritter Klasse ausgezeichnet.

Goldene Hochzeit.

Herr Markus Hirsch und Frau geb. Lang in Karolinenthal, feierten das Fest der goldenen Hochzeit.

Notschule für Kriegsflüchtlinge in Prag.

Einschreibungen in die neuerrichteten Fortbildungskurse erfolgen nur in der Schulkanzlei, Prag, Jüdisches Rathaus, Tür 32—34.

Jüdischer Volksverein „Zion“, Prag.

Spenden-Eingang vom 15. Jänner bis 5. März 1917.

Je K 50.—. Schlesinger & Co., Prag.

Je K 30.—. Rudolf Löwner, Prag, Alfred Pollak, Prag; zusammen K 60.—.

Je K 20.—: Arthur Kronberger, Prag, Siegm. Koralek, Weinberge, Mühlstein & Steiner Nachf., Prag, M. Popper, Weinberge, Rudolf Stransky, Prag, Kais. Rat Leop. Sachs, Prag, Schück, Weinberge, Zugsf. Ed. Spitz (Fa. Pick & Spitz), Prag, zusammen K 160.—.

Je K 10.—: Siegmund Ascher, Prag, Gertrude Altschul, Prag, Ottokar Baumann, Lieben, Geschwister Brandeis, Schwarz Loewidt, Weinberge, Richard Brandeis, Prag, Eduard Beer, Prag, Ignaz Eisner, Prag, Ludwig Elischak, Weinberge, Brüder Fuchs, Lieben, Fluß & Wottitz, Prag, Richard Fiala, Prag, Wilhelm Gläßner, Prag, Karl Koretz, Prag, Kraus & Co., Prag, Rudolf Keller, Prag, Emil Klein, Weinberge, Landsmann, Prag, Moritz Löwy, Prag, C. T. Petzold, Prag, Ottilie Ronai, Weinberge, Arnold Rubin, Prag, Karl Resek, Weinberge, Siegm. Reach, Prag, Oberrevident Moritz Schwarz, Prag, Max Taussig, Prag, Julius Waldek, Weinberge, Weinberger & Stein, Prag, M. J. Winter, Prag, M. Welleminsky, Weinberge, Waldes & Co., Wrschowitz, zusammen K 320.—

Je C 6.—: Jakob Lüftschitz, Weinberge, Siegm. Weisbach, Weinberge, zusammen K 12.—.

Je K 5.—: Emilie Altschul, Weinberge, Ludwig Berger, Žižkov, M. Ehrenreich, Vysočan, Jacob Eckstein, Weinberge, Rudolf Fischer, Prag, E. Feigl, Prag, Jakob Freund, Karolinenthal, Ungenannt, Weinberge, J. Glück, Weinberge, Oberl. Leo Heller, Weinberge, Dr. Rudolf Klapp, Prag, S. Kohn Sohn, Prag, Oskar Kirchenberger, Prag, Julius Kroll, Prag, N. Klein, Prag, Josef Klein, Karolinenthal, Eduard Kantor, Weinberge, S. Klein, Weinberge, Siegmund Kraus,

---

Leben entstehen müssen, wenn die Familien keinen bestimmten Geschlechts Namen, und die einzelne Personen keinen sonst bekannten Vornamen haben, wird für gesamte Erbländer allgemein verordnet:

1mo. Die Judenschaft in allen Provinzen zu verhalten, daß ein jeder Hausvater seine Familie — der Vormund für seine Waisen, und eine jede lediger, weder in der Väterlichen Gewalt, noch unter einer Vormundschaft oder Curatel stehende Manns-Person vom 1. Jänner 1788 einen bestimmten Geschlechtsnamen ihres Vaters — Verheiratet, jenen ihres Mannes annehmen — jene einzelne Person aber ohne Ausnahme, einen teütschen Vornamen sich beylegen, und solchen zeit Lebens nicht abändern soll.

2do. Alle bisher in der jüdischen Sprache, oder nach dem Orte, wo sich einer entweder für beständig oder auch nur auf eine Zeit aufgehalten, zum Beispiel, Schaulem Töplitz, Jochim Kollin, pp. üblich geweste Benennungen, haben gänzlich aufzuhören.

3tio. Jeder Hausvater, wird den für seine ganze Familie und jede einzelne Person den für sich angenommenen Vor- und Geschlechts Namen längstens bis letzten November 1787 an den Orts Magistrat oder an die Orts Obrigkeit, wo er zu wohnen oder sich aufzuhalten befugt ist, in teutscher Sprache schriftlich anzuzeigen, und diese Anzeige mit einem gemeinschaftlich von den Kreiß-Deputirten oder Kreiß oder Oberrabbiner unterfertigten — jedoch ungestempelten Zeugnißzettel zuerproben haben. Daß er dermal auch beständig den Familen Namen N. mit den für eine jede Person bestimmten besondern teütschen Vornamen angenommen, jedoch von dem Geschlecht N. herstamme, und zuvor den Namen N. N. geführet habe.

4to. Mit 1. Jänner 1788 müssen die Beschneidungs und Geburtsbücher ohne Ausnahm in teutscher Sprache geführet, dann alle gebohrene, gestorbene, und getraute eben nicht anders als mit dem deutschen Vor und ihren auf immer bestimmt angenommenen Geschlechts Namen eingetragen werden.

5to. Die im 3. § anbefohlenen Zeugnißzettel müssen von den Ortsobrigkeiten und ihren Beamten wohl aufbewahrt bey der nächsten Conscriptions Revision dem Revisions Officier vorgelegt und von demselben für das Jahr 1788 zum erstenmale beide Namen, nähmlich derjenige den ein jeder bisher geführet hat und sodann auch der auf beständig angenommene Vor und Geschlechts Namen in teutscher Sprache eingetragen werden, in den Conscriptions Bücher für die nachfolgende Jahre aber werden nur die neu aufgenommenen Namen, ohne den vorhin gebräuchlich gewesten zu erscheinen haben.

6to. Wird allgemein erklärt, daß diese Anordnung auf die bis letzten Dezember 1787 von der gesammten Judenschaft unter den bisherigen Namen ausgestellten Urkunden keinen Einfluß nehme, welche in ihrer Vorigen Wirksamkeit unabänderlich zu verbleiben haben, auch was immer für eine Art die Unterfertigung geschehen ist.

7mo. Um aller arglistigkeit vorzubeugen, und dieses Gesetz in volle Wirksamkeit zu setzen, werden folgende Strafen festgesetzt,

a) Derjenige Rabiner, der mit 1. Jänner 1788 anfangend, die Geburts- Trauungs, und Sterbefälle nicht in deutscher Sprache und nicht nach den bestimmten Namen eintragen oder die Bücher nicht in deutscher Sprache führen sollte, wird zum erstenmal mit 50 Th. zu bestrafen, das zweytemal aber alsogleich seines Dienstes zu entlassen und für Dienstunfähig zu erklären seyn.

b) Derjenige ohne Unterschied des Geschlechts, der seines auf beständig angenommenen teutschen Vor und Geschlechts Namen sich künftig nicht, sondern eines andern gebrauchen sollte, wird, wenn er vermöglich ist, ebenfalls mit 50 Th. zu bestrafen, ist er aber unvermöglich, aus allen unseren Staaten mit seiner Familie abzuschaffen seyn; doch haben alle auch unter einem andern Namen von ihm ausgestellten Schuldscheine und Verbindlichkeiten, wenn er dessen überzeuget wird, gegen denselben immer zu gelten.

c) Derjenige, der sein Zeugnißzettel bis letzten Nov. 1787 oben anbefohlener Maßen nicht beygebracht haben wird, ist entweder mit 10 Th. an Geld, oder im unvermögenheitsfall mit 8 Tägiger öffentlicher Arbeit unnachsichtlich zu strafen.

d) Alle diese Strafgelder, sollen mit einer Hälfte dem jüdischen Domestical Fond eines jeden Landes, mit der anderen Hälfte aber demjenigen zufallen, der so einen Unterschleif entdeckt und angezeiget haben wird.

Gegeben in unserer Haupt und Residenz Stadt Wien, den 23. July 1787.

Joseph.“

Dekretenbuch (1786—1789) Nr. 151 p. 145.

Prag, Hermine Lampel, Weinberge, Adolf Löwner, Prag VII, R. Lebenhart, Weinberge, Norbert Meißner, Prag, Morel & Co., Prag, Rudolf Pollak, Prag, Josef Pollak, Prag, Med. Univ. Dr. Adolf Schulz, Weinberge, Lud. Schneider, Prag VII, Rudolf Steiner, Prag, Prokurist Paul Theiner, Prag, Willi Traub, Prag, Alois Töpfer, Prag, Max Taussig, Karolinenthal, Siegfried Thorsch, Prag, Waldstein & Co., Prag, Josef Weiß, Prag, A. Weidmann, Prag, Josef Wolf, Prag, Ungenannt, Weinberge, zusammen K 195.—

Je 4 K.—: Adolf Benesch, Prag, Ignaz Kohn, Weinberge, A. Kellner, Weinberge, Simon Kohn, Prag, Isidor Lederer, Prag, Franziska Rubin, Prag, J. Schwager, Weinberge, Ing. Dietrich Schleifer, Weinberge, zusammen K 32.—.

Je K 3.—: Max Ascher, Weinberge, G. Baumgartl, Prag, Alois Glückner, Weinberge, Rudolf Kohn, Weinberge, Prof. Dr. Eug. Lieben, Prag, Gabriel Lieben, Prag, B. Stein, Prag, Cäcilie Salus, Weinberge, zusammen K 24.—

Je K 2.—: Max Adler, Karolinenthal, Rudolf Altschul, Weinberge, Dr. R. Blattner, Weinberge, Richard Brod, Weinberge, Josefine Chitz, Weinberge, Alois Fischer, Prag, E. Jelinek, Weinberge, Moritz Koretz, Prag, Katharina, Klinger, Prag, Hugo Kohn, Weinberge, Otto Katz, Prag, Max Langer, Weinberge, Rudolf Lang, Prag, Josef Müller, Prag, Ernestine Nettl, Weinberge, Siegm. Neumann, Weinberge, Julie Neumann, Weinberge, Karl Oplatka, Prag, Filipp Preisler, Prag, Lud. Pick, Prag, Josephine Roederer, Karolinenthal, Friedrich Rosenthal, Prag, M. Robitschek, Weinberge, Hugo Neach, Prag, Siegm. Reimann, Prag, Prof. Leo Schöngart, Prag, Brüder Steinberg, Prag, Solimann Steiner, Prag VII, L. Stern, Weinberge, H. Taussig, Prag, Albert Weil, Prag, Eduard Weiß, Prag, Dr. Leop. Wiener, Prag VII, Josef Zelenka, Weinberge 406, Ida Zellenka, Prag, zusammen K 70.—.

Je K 1.—: Mathilde Freund, Prag, L. Pražak, Prag, Josef Singer, Prag, Viktor Weinwurm, Prag, Ferdinand Pollak, Prag, zusammen K 5.—. **Gesamtsumme K 928.—**

Aus den Gemeinden.

Bohdanetsch. Der hiesige Kaufmann Herr Adolf Ornstein ist im 68. Lebensjahre gestorben.

Bilin. An der Isonzofront fand den Heldentod Herr Hugo Abeles, Lederhändler, Sohn des Herrn Josef Abeleb in Saaz.

Hohenelbe. Fähnrich Anton Nettl, Sohn des Herrn Karl Nettl, Papierindustriellen, wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet und zum Leutnant befördert.

Karlsbad. Nach kurzem schweren Leiden starb im 49. Lebensjahre Frau Rosa Hochner geb. Anspach, Gattin des Herrn Moritz Hochner.

Krumau. Im 69. Lebensjahre starb Frau Mathilde Kohn geb. Mendl.

Lipnitz. Herr Siegfried Bondy und Frau geb. Baumgarten, feierten das Fest der Silbernen Hochzeit.

Münchengrätz. Mina Binder, Kriegsflüchtling in Nieder-Rokitai, Post Niedergruppai bei Münchengrätz, sucht ihre Mutter Esther Binder und ihre Geschwister Isak und Anna.

Rakonitz. Hier verschied Frau Selma Brunner geb. Anspach.

Rakonitz. Frl. Martha Reiser hat sich mit Herrn Josef Reimann, Prag, vermählt.

St. Benigna. Im Alter von 36 Jahren verschied der hiesige Kaufmann Herr Heinrich Löwy.

Stankau. Am 2. April fand am isr. Gemeindefriedhofe zu Putzlitz die Beerdigung der Frau Julia Hackel, Gemahlin des Herrn Leopold Hackel aus Bischofteinitz, statt. Die nach Hunderten zählende Menge, die der Verblichenen das letzte Ehrengeleite gab, legte ein beredtes Zeugnis von der Wertschätzung ab, die sich Frau Hackel durch ihre Wohltätigkeit in allen Kreisen erworben hatte. Nachdem der Männergesangverein Bischofteinitz stimmungsvolle Trauergesänge zum Vortrage gebracht hatte, sprach Herr Rabbiner Pollnauer, Bischofteinitz, ein erhebendes Gebet. Am Friedhofe hielt Herr Rabbiner Dr. Adler, Stankau, eine kurze, aber prägnante Leichenrede, die ihren Eindruck nicht verfehlte. Mit Frau Hackel schied eine wahrhafte jüdische Frau von strenger Gesinnungstreue aus unserer Mitte.

Trautenau. Im 50. Lebensjahre verschied Frau Hedwig Ekstein geb. Löwit, Gattin des Herrn Julius Ekstein.

Troppau. Herr Rudolf Pollak, Direktor der k. k. priv. Böhm. Unionban-Filiale, beging sein 25. Dienstjubiläum.

Türmitz. Herr Hermann Steiner und Frau geb. Freund, feierten das Fest der silbernen Hochzeit.

Wlaschim. Im 86. Lebensjahre starb Frau Anna Fischer geb. Katz aus Domaschin.

Jüdischer Nationalfond.

„Zionistischer Distriktsverband für Böhmen" (Nationalfond) in Prag.

An diese Adresse — **ohne Angabe der Gasse etc.** — sind sämtliche **Korrespondenzen in allen National**fondsangelegenheiten zu **richten.**

Geldsendungen an dieselbe Adresse. Postsparkassa-Konto Nr. 94.581. **Erlagscheine stehen zur Verfügung.**

In dieser Rubrik **werden nur jene Spenden ausgewiesen, welche über unser Postsparkassen-Konto eingegangen sind.**

Geldeingang für den JNF. und verwandte Zwecke.

Vom 24. März bis 31. März 1917 aus:

Galizien	K 5335.69
Polen	„ 1604.90
Innerösterreich	„ 1477.37
Mähren-Schlesien	„ 1142.27
Aus dem Felde	„ 594.45
Böhmen	„ 276.57
Südslavische Länder	„ 10.—
Bukowina	„ —.—
Summe	K 10441.23
N.-F.-Spenden	„ 10002.58
Diverse andere Spenden	„ 438.65
Summe der NF.-Spenden im Jahre 1917	K 76.349.30
Auf K 260.000, welche wir im Jahre 1917 erreichen wollen, fehlen somit noch	K 183.650.70

Allgemeine Spenden.

Eingang vom 26. März bis 1. April. 1917.

Aussig a. E.: Durch Herrn Gustav Pick: Regina Weinberg (Eintragung vorbehalten)	3.—
Komotau: Willy Arnstein	5.—
Landskron: Helene Herrmann dankt herzlichst Dr. Felix Kornfeld	10.—
Prag: JUDr. Ernst Gütig	6.—
Příbram: Grete Pollak wünscht Erwin Arnstein baldige Genesung (durch Anny Fantl)	2.—
Zusammen K	26.—

Baumspenden.

Aus dem Felde: Lt. Ing. Arthur Engländer stiftet in treuer Freundschaft zwei Oelbäume a. N. Josef Markus—Käthe Ephraim im Blau-Weiß-Prag-Kriegsgarten	14.—
Moss. Josef Wien gratuliert Leo u. Lola Herrmann, 1 Oelbaum auf deren Namen	7.—
Dr. Emil Kraus kondoliert Dr. Gustav u. Ing. Eduard Aschermann u. stiftet 2 Oelbäume auf Namen Anna Aschermann	14.—
Derselbe kondoliert Familie Arnstein anl. des Ablebens der Frau Anna Aschermann u. stiftet 1 Oelbaum a. d. Namen	7.—
Derselbe gratuliert Leo u. Lola Herrmann u. stiftet 1 Oelbaum a. d. Namen	7.—
Aussig: (Durch Herrn Gustav Pick) Frau Regina Weinberg anläßlich Sterbetages ihres sel. Vaters 1 Baum im Hans Pick-Garten	7.—
Dobříš: Emil u. Malwine Arnstein stiften anl. d. glücklich gelungenen Operation ihres Sohnes Erwin 5 Oelbäume	35.—
Oberlt. Oskar Aschermann, dzt. im Felde, stiftet anl. d. glücklich gelungenen Operation seines Neffen Erwin Arnstein 5 Oelbäume	35.—
Rudolf u. Ida Traub stiften anl. d. gelungenen Operation ihres Neffen Erwin Arnstein 1 Oelbaum	7.—
Dux: Emma Löwy anläßlich d. Sterbetages ihres seligen Gatten Bernard Löwy 1 Oelbaum im Teplitzer Garten	7.—
Gablonz: 1 Oelbaum stiften auf Namen Heinrich Duschak s. A. seine Kinder Anny, Lene u. Emil	7.—
Prag: Dr. Leopold Wertheimer anl. der Vermählung Bb. Leo Herrmann 1 Oelbaum auf seinen Namen	7.—
Frau Ida Taussig spendet anläßl. der Ueberführung des auf dem Felde der Ehre gefallenen JUDr. Rudolf Kohn aus Budweis 2 Oelbäume im Garten der Freien zionistischen Vereinigung	14.—
A. Thorsch stiftet 1 Oelbaum a. N. Rosa Hoffmann	7.—
Rostok b. Prag: Die Lehrerinnen der Flüchtlingsschule stiften 1 Oelbaum anl. des Ablebens der Mutter des Herrn Prof. Dr. Engel auf deren Namen im Johanna Engel-Garten	7.—
Teplitz-Schönau: Dr. Emil Lederer kondoliert Frl. Grete Pollak u. Ing. Walter Pollak, Iglau, und stiftet 1 Oelbaum im Zuckermann-Garten	7.—
Zusammen K	189.—

Sammelbüchsen.

Ouval: OU1134 Alois Šulc	3.—
Prag: K40757 Zdenka Lebenhart	1.35
76287 Dr. S. Bloch	1.11
Zusammen	5.46

Gesamtsumme Jüdischer Nationalfond K 220.46

Palästina-Hilfswerk.

Jungbunzlau: Rudolf Glückner	5.—
Heřman-Městetz: Theodor Pokorny	5.—
Horaždowitz: Leopold Treichlinger	5.—
Karlsbad: Wilhelm Leutner	3.—
Komotau: Willy Konirsch	5.—
Eduard Pick	5.—
Krumau: JUDr. Adolf Kohn	4.—
Landskron: JUDr. Leopold Fantes	2.—
Litol: Martha Clay	5.—
Michle: Alois Weil	5.—
Mzell: Julie Nohel u. Caroline Faltin	10.—
Nachod: Leopold Stransky	2.—
Nestomitz: Dr. Schwarz	1.—
Olmütz: Jenny Jellinek	1.—
Prag: Herr Schwarz i. N. Jüdischer Mittelschüler-Organisation	7.—
Edgar Taussig	2.—
Reichenau: Josef Jomek	1.—
Saaz: Ida Herrmann f. Jahrzeitlicht	5.—
Trautenau: Hugo Weißbarth	3.—
Teplitz-Schönau: Buchdruckerei Siegmund Rothenstein	2.—
Turn-Teplitz: Josef Bejkovsky	20.—
Unter-Kralowitz: G. A. Holzer	4.—
Zusammen K	102.—

Materialien.

Dobříš: Makkabi	2.20
Karlsbad: Eduard Böhm	5.—
Prag: Friedrich Mautner	4.80
Moritz Löwy	1.20
Zusammen K	13.20

Hebr. Schulwerk.

Aus dem Felde: K. u. k. Oberarzt Dr. J. H. Körner	8.26
Komotau: Willy Konirsch	5.—
Zusammen K	13.26

Außerordentlicher Kriegsbeitrag.

Prag: Anton Glaser per April	5.—

1917 Wochenkalender 5677

	April	Nissan	Sidra	Haftora
Samstag	7.	15.	ויקרא משה	כה אמר ה היתה עלי
Sonntag	8.	16.		
Montag	9.	17.		Sabbatende: 7 Uhr 30
Dienstag	10.	18.		
Mittwoch	11.	19.		Sabbatanfang 7 Uhr 10
Donnerstag	12.	20.		
Freitag	13.	21.	ויהי בשלח	וידבר דוד

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 6. April und Samstag, den 7. April: Geschlossen. — Sonntag, den 8. April, nachm. 2 Uhr (Halbe Preise) Kuhreigen. Abends 7 Uhr: Rudolf Schildkraut: Kettenlieder. — Montag, den 9. April 2 Uhr (Halbe Preise): Fahrt ins Glück. Abends: Rudolf Schildkraut: Kaufmann von Venedig.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag.

Freitag den 6. April und Samstag, den 7. April: Geschlossen. — Sonntag, den 8. April (Volkst. Vorst.) Wiener Blut. — Montag, den 9. April (Volkst. Vorst.) Jüdin.

Královské české zemské a Národni Divadlo v Praze.

Sonntag, den 8. April, nachm. 1/2 3 »Její pastorkyňa«. 1/2 7 (Abonn. aufgeh.) »Libuše«. — Montag, den 9. April, nachm. 1/2 3 »Caesar a Kleopatra«. 1/2 7 (Abonn. aufgeh.) »Na Starém bělidle« .

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Sonntag, den 8. April, nachm. »U tří děvčátek« Abend »Královská láska«. — Montag, den 9. April nachm. »Čardašová princezna. Abend »Královská láska«

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Michael Färber.** — Druck von **D. Kuh** in Prag.

Für die so überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme anläßlich des Hinscheidens unseres unvergeßlichen Familienoberhauptes, Herrn

Siegmund Waldstein,

sagen wir allen lieben Freunden und Bekannten

unseren aufrichtigen innigen Dank.

Prag, am 3. April 1917.

Familien: **Waldstein** und **Schwarz.**